

Demokratie in Halle.

Halle, 20. April. Die kommunistische und die unabhängige Partei hatten bei den Wahlen zu einer Demonstration gegen die Verfassungsmäßigkeit der Wahlverfahren in Halle in Halle...

Merzburger und Umgegend.

21. April.

Kleine Anfragen an Petrus.

Aber den vorhergehenden Freitag 1922.

An den hochwichtigen Petrus: Mit es besteht kein Grund und kein Platz für unbillige Beschuldigungen, der sich nach dem Quartier, seinen Einflüssen...

Der Mieterverein.

hielt gestern abend im Hotel eine verhältnismäßig gut besuchte Versammlung ab. Nach Besprechung der letzten Mitglieder- und Erziehung interner Angelegenheiten ging der Vorsitzende, Rechnungsleiter...

Der Vorstand in der Debatte nahm die Frage der städtischen Wohnungen in den Vorzügen der Wohnung...

Kreisgenossenschafts-Vorstandstag.

Am Mittwoch den 19. April tagte in Merzburg im kleinen Saale des Hotels der Kreisgenossenschafts-Vorstandstag. Der Vorstandstag...

Erhöhung der Bergarbeiterlöhne und der Kohlenpreise im Mitteldeutschen Braunkohlenbergbau.

Am Anfang an den Schließtag, der gelegentlich der gemeinsamen Lohnverhandlungen für den gesamten deutschen Braunkohlenbergbau...

Amnestie für Sieb. Verbrechen.

Der Magistrat vertritt in der heutigen Nummer seine Forderungen nach Amnestie für Sieb. Verbrechen...

Beratungstisch für die Stadtvorordneten-Sitzung.

Der Stadtvorordnete, die Montag, den 24. April, abends 6 Uhr zur Beratung im alten Rathaus zusammenzutreten, werden folgende Vorlagen zur Zustimmung heften:

Behebung des Hochwasserstandes am Fluß der Gutscher Straße. Der Magistrat hat beantragt, daß der durch die Gutscherstraße liegende Hochwasserplan der Behebung...

Wetterbericht.

21. April, 22. April. (Sonntag): Höchst, abnehmend ziemlich heiter und wolfiger Wetter ohne wesentliche Abänderung...

Die ersten Spatenstiche.

Die Erhebung der Gemeindefähigen Baugesellschaft des O. u. M. B. G. hat sich schon bei der Wohnungsbauarbeit geerdet und geschritten und viele Hoffen und gute Worte über deren Blüthe...

Die Erhebung der Gemeindefähigen Baugesellschaft des O. u. M. B. G. hat sich schon bei der Wohnungsbauarbeit geerdet und geschritten und viele Hoffen und gute Worte über deren Blüthe...

Schaffstädt und Ammersee.

Schaffstädt, 21. April. Wie aus der heutigen Anzeige ersichtlich, wird am kommenden Sonntag den 26. April in Schaffstädt der drahtlose Sender...

Das fest bei geducktem Schweiß liegt heute der Herrschaftlichen Schwärze mit seiner Frau. Dem Jubeljahr auch unsere herzlichsten Glückwünsche.

Seine Frau. Am 1. April war Fräulein Emma Bartholomäus 40 Jahre alt. Die Braut der Frau M. wurde in Halle geboren...

Seine Frau. Am Sonntag erlitt der Arbeiter Schilling im Gedränge des Waldes auf dem Malzfeld eine Schenkelverletzung...

Seine Frau. Am Sonntag erlitt der Arbeiter Schilling im Gedränge des Waldes auf dem Malzfeld eine Schenkelverletzung...

Seine Frau. Am Sonntag erlitt der Arbeiter Schilling im Gedränge des Waldes auf dem Malzfeld eine Schenkelverletzung...

Seine Frau. Am Sonntag erlitt der Arbeiter Schilling im Gedränge des Waldes auf dem Malzfeld eine Schenkelverletzung...

Seine Frau. Am Sonntag erlitt der Arbeiter Schilling im Gedränge des Waldes auf dem Malzfeld eine Schenkelverletzung...

Seine Frau. Am Sonntag erlitt der Arbeiter Schilling im Gedränge des Waldes auf dem Malzfeld eine Schenkelverletzung...

Seine Frau. Am Sonntag erlitt der Arbeiter Schilling im Gedränge des Waldes auf dem Malzfeld eine Schenkelverletzung...

Seine Frau. Am Sonntag erlitt der Arbeiter Schilling im Gedränge des Waldes auf dem Malzfeld eine Schenkelverletzung...

Seine Frau. Am Sonntag erlitt der Arbeiter Schilling im Gedränge des Waldes auf dem Malzfeld eine Schenkelverletzung...

Seine Frau. Am Sonntag erlitt der Arbeiter Schilling im Gedränge des Waldes auf dem Malzfeld eine Schenkelverletzung...

Seine Frau. Am Sonntag erlitt der Arbeiter Schilling im Gedränge des Waldes auf dem Malzfeld eine Schenkelverletzung...

Seine Frau. Am Sonntag erlitt der Arbeiter Schilling im Gedränge des Waldes auf dem Malzfeld eine Schenkelverletzung...

Seine Frau. Am Sonntag erlitt der Arbeiter Schilling im Gedränge des Waldes auf dem Malzfeld eine Schenkelverletzung...

Seine Frau. Am Sonntag erlitt der Arbeiter Schilling im Gedränge des Waldes auf dem Malzfeld eine Schenkelverletzung...

Am häuslichen Herd

„Blätter für Unterhaltung“
Haus- und Landwirtschaft



Wöchentliche Beilage zum
Merseburger Korrespondent

Druck und Verlag der Firma Th. Köhner in Merseburg — Geschäftshaus Kleine Ritterstraße 3 — Fernspr. 324

Nr. 16

Merseburg 21. April

1922

Frühlingsfeier.

Heimkehrten die Schwaben von süßlicher Wanderfahrt,
Die Weihen buften,
Verzückte Lerchen schleudern sich sonnenwärts
Aus brauner Scholle.
Empor zum wiedergeborenen Firmament
Dampft Saat- und Erdbgeruch!
Erneuert sind alle Körper,
Sie preisen andächtig, tiefatmend
Den Rhythmus der göttigen Ewigkeit.

O, Auferstehung! Allfreude im Frühling!
Gesprenzte Panzer der Dunkelheit!
In Ströme der Liebe zärtlich geschmolzenes Eis! —
Gott ist im Frühling!
Nüchtern leuchtet sein Angesicht
Aus Augen der Jugend —
Die Weisheit der Welt.
Sirent er in einer Handvoll Blüten aus!

Siehe, als Herrscher mit freier erhabenem Haupt
Wandelt der Mensch durch das festliche Königreich,
In seinen Gliedern spielt Tanz
(Der Sprung des Raubtiers, die Flucht des Edelwilds),
Scharf schneidet seiner Augen befehlendes Schwert
Das Brot des Lebens. Er ist erwacht,
Abfielen von ihm die Schwächen der Menschlichkeit,
Leiden, Tränen, grämliche Alltagsnot:
Vom klingenden Bogen schnell er den Willenspfeil,
Stark rührt er die Harse seines Gefühls.

O, Auferstehung! Allfreude im Frühling!
Durch Kraft und Hoffnung beseligte Seligkeit! — —
So atmet doch einmal göttlich den Sternen nach
Dieses Sklavengeschlecht, des erdgebunden
Nüchtern unbegreiflicher Wandlungen,
Durch seine Gesichte und Jahre irt!

Hellmut Richter im „Simplicissimus.“

Lies Rainer.

Geschichte einer Ehe von Beontine v. Winterfeld.

8] (Nachdruck verboten.)

Gab es wohl etwas Heimlicheres, Gemüthlicheres als ihre winzige
Lafelrunde unter vier Augen? Wo ihre Blicke ängstlich an seinen
Bippen hingen, ob es ihm schmeckte oder nicht. Wo er von seinen Ge-
schichten erzählte, die er am Morgen gehabt, oder sie gemeinsam mit
frohen Gesichtern einen Ausflug planten für den freien Nachmittags-
an die See oder in den Wald, wo sie dann blieben, bis der letzte Zug
zurückging, blumenüberladen, wandermüde. Oder die Abende leht im
Herbst, wo es so früh dunkel wurde und man die Lampen schon beim
Lee anzünden mußte. Bis zum Abendbrot arbeitete er dann wohl noch,
aber nachher niemals. Dann saßen sie zusammen in Lies' Boudoir,
wo die goldene Wanduhr so unablässig tickte und von Illmer erzählte.
Dann nähte Lies an Dingen, fähen, winzigen Dingen, die für die Zu-
kunft bestimmt waren. Und Knut saß weit zurückgelehnt im Rehnstuhl
und las ihr vor. Meist irgendein Buch, von dem er gern wollte, daß
sie es kennen lernte — eine Biographie — eine Reisebeschreibung — ein
guter Roman. Manchmal auch Gedichte. Das war, wenn ihm in seinem
Bücherschrank Sturm oder Mörkte wieder einmal zwischen die Finger
gekommen waren. Oder sie saßen beide tiefgebeugt über den großen,

runden Tisch in seinem Arbeitszimmer unter der Hängelampe und stu-
biierten alte Karten und Zeichnungen, Stammbäume und Wappen aus
uralten Büchern, die er zu seinen Arbeiten brauchte. Wo sie immer
tiefer hineingerieten in die Vergangenheit und sich mit heißen Händen
begreiferten für gewesene Dinge und große Zeiten. Oder, wenn sie
müde war, nahm er ihr weich die Arbeit aus den Händen und spielte
ihr Beethoven und Chopin.

So wie heute abend.
An die Fenster hochte mit steifen, gitternden Fingern der Herbst-
wind, denn es wurde schon kalt draußen.
Drinnen aber durchs Zimmer schwebten die weichen, süßen Klänge,
als tanzten ferne Engel einen klingenden Reigen.
Da faltete Lies Rainer die Hände und bachte an die Zukunft und
an ihr Kind. —

7. Kapitel.

Lies hatte Ellen so gern die Umgegend von Königsberg und vor
allem das Samland mit seiner stillen Dämlichkeit zeigen wollen. Aber sie
fühlte sich jetzt oft so müde und schwach und konnte das Bahnfahren
gar nicht mehr ertragen. So hat sie denn Knut, Ellen alles zu zeigen.
Ellen versprach aber gar keine große Lust dazu.

„Wozu, Lies, ich bleibe tausendmal lieber bei dir.“
„Wir sind ja die Vormittage und Abende zusammen, Ellen, da
mußt du doch wenigstens am Nachmittag in die frische Luft. Knut
tuß's auch gut, einmal herauszukommen und ordentlich zu laufen.“
Gisela hat sich angeboten, dich zu schaperonieren.“

„Na, die schätze ich nun schon am wenigsten.“
„Laß man gut sein, Ellen. Sieh mal, jetzt, wo ich so schwerfällig
bin, würde Knut sonst gar nicht an die frische Luft kommen. Du tust
ein gutes Werk damit. Und wirklich, unser Ostpreußen ist schön, und
wert, kennen gelernt zu werden. Du mußt doch die kurzen vierzehn
Tage Hiersein ordentlich ausnützen.“

So fuhr Ellen denn an schönen Nachmittagen mit Gisela und Knut
an den Strand, nach Balga oder Kochstedt, wo ihre der begeisterte
Schwager die Ruinen der alten Ordensburgen zeigte. Gisela fand das
Ganze zwar meist höchst langweilig, aber — „mein Gott, man kann ja
die beiden doch halt nicht allein losfahren lassen.“

Und Knut war ja fast nie abkömmlich.
Eines Tages, es war so um die Mittagstunde, kam Gisela im
neuen Herbstkostüm, dunkel und glatt anliegend, was ihr prachtvoll zu
ihrer schlanken Figur stand, unangemeldet in das kleine Boudoir zu
Lies, die an ihrem Nähtisch an Fenster saß.

„Gute Anna hatte gerade die Flurtür offen, weil sie mit dem Milch-
manne verhandelte, da bin ich schnell hereingeschlüpf. Nur auf eine
Minute, um zu sehen, wie es dir geht.“

„Danke, sehr gut.“
„Über so allein? Wo ist denn deine kleine Schwester?“
„Der zeigt Knut eben das Schloß. Sie muß es doch auch einmal
von innen gesehen haben.“

„Du, — hm, — so“, Gisela räusperte sich ein wenig und trat vor
den großen Spiegel, ihr Kostüm immerhin, — „du sage mal, kleine Lies,
ich würde meinen Mann nicht immer solange mit solchem niedlichen
kleinen Ding allein herum laufen lassen.“

Lies sah die andere groß an.
„Was meinst du, Gisela? Ich verstehe dich nicht recht.“
Gisela kreuzte die Arme und sah an Lies vorüber aus dem Fenster.
Närchen, da ist doch nicht viel zu verstehen. Unsere Männer sind
unberechenbar. Das sollst du wissen und vorchtiger sein. Sie ist
sehr niedlich geworden, deine Schwester, und geht vorzüglich. Letzteres
weiß Knut besonders zu schätzen.“

„Na ja, und warum soll er denn auch nicht nicht? Ich bin glück-
lich, daß er einmal wieder jemandem zum Musizieren hier hat.“
„Nüchternes Seetchen! Aber weißt du, jede Sache hat ihre zwei
Seiten.“

Lies legte jetzt die Hände in den Schoß und sah die Schwägerin an.
„Gisela, es ist ein so furchtbar trauriges Zeichen für einen Men-
schen, wenn er allen anderen nur immer Schlechtes zutraut. Wenn ich
dich nicht kenne und wähle, daß du mit Vorliebe verrücktes Zeug

Schwagt, an das du selber nicht einmal immer glaubst, so müßten deine Worte etwas namenlos Beleidigendes, Empörendes für mich haben. Aber so?

Jetzt lachte Lies. So voll und klar und herzlich. Mein Knut! O Gisela, wie du ihn kennst! Und Ellen, dies reine Kind noch? Meine stolze, kleine, harmlose, süße Ellen? Ruf, Gisela! Ich könnte dir die Türe verbieten."

Lies war aufgestanden. Ihre Hände zitterten. Sie war blaß geworden vor innerer Erregung. Nicht Angst vor dem, was Gisela gesagt, nicht Zweifel an den beiden ihr teuersten Menschen, aber Scham, daß eine Frau wie Gisela so etwas überhaupt denken konnte, trieb ihr das Blut zum Herzen.

Gisela wollte den Arm um sie legen. "Nag dich nur nicht auf, Kind, — gerade jetzt. Um Gotteswillen, nachher bin ich daran schuld. Die Männer sind nun halt nicht anders. Für einen Hirn immer bereit."

Aber Lies stieß ihren Arm anrübend zurück. "Rühr mich nicht an, du, — du, — o —" Und sie stand vor der anderen und maß sie mit einem Blick voll namenloser Verachtung.

Leicht an den Tisch gelehnt stand Gisela, — weiß, — farblos wie immer. Nur das kupferrote Haar brannte in der Mittagssonne, die durch die Fensterscheiben fiel. In ihren tiefumschatteten, halb geschlossenen Augen, über die schwer die langen, dunklen Wimpern fielen, lag es wie fragendes Erkennen.

Dabei doch so fremd, — so fern, — so unergründlich. Da mußte sich Lies plötzlich ihrer übergroßen Erregung schämen, denn sie dachte daran, was Knut einmal von dieser Frau gesagt, — daß sie ja keine Seele habe.

Ein großes Mitleid überkam sie mit der anderen. So wie man es fühlt mit einem, der unheilbar krank ist, oder dem etwas fehlt, — ein Sinn, ein Glied, eine große Hauptfache, die wichtig ist zum Leben, ohne die der andere ein Krüppel ist, — ein armer, unglücklicher.

Wie schön Gisela war, als sie da so vor ihr stand. So schlank und biegsam, so weiß und zart. Aber Lies tat ihre große Schönheit weh. Denn sie sah dahinter. Sah dahinter einen armen, hilflosen Krüppel. Denn ist nicht der ein Krüppel, dem das Beste fehlt an seinem Menschentum?

Langsam ging Lies auf die Schwägerin zu und legte ihr die Hand auf die Schulter, — weich, — voll Mitleid. "Gisela, du weißt nicht, was du sprichst, — ich will dir auch nicht mehr böse sein."

Dann setzte sie sich auf das kleine Sofa und zog die andere neben sich. "Sieh, Gisela, du spottest ja über alles, was Liebe heißt und Treue. Aber ob du auch spottest, — es ist doch da. Es ist das was mit Gott. Wir sehen ihn nicht, aber wir fühlen ihn. Ich meine, es ist das niedrigste, kleinste Gefühl, das eine Frau haben kann, die ihren Mann wirklich liebt, wenn sie Zweifel hegt an seiner Treue und Eiferucht bei seinen Freundschaften. Unsere Liebe, Gisela, wäre ja erbärmlich klein, wenn sie nicht das eine hätte, — das große, heilige Vertrauen."

Lies hatte die Hände gefaltet. Sie war wieder ganz ruhig und lächelnd. Giselas kleine Nasenflügel bebten wie in leisem Spott. Sie hob die Schultern.

"Keine Idealistin! Nun, dann träume nur weiter. Ich will dich nicht wecken. Kann ja auch sein, daß ich mich irre. Aber nun gib mir einen Kuß und sei wieder gut. Ich sage eben leiber alles, was ich denke, das ist meine Dummheit. Adieu!"

Lies sah dann noch lange allein auf dem kleinen Sofa und träumte. Aber nicht von diesen lächerlichen Schattungen, die Gisela über ihr junges Gesicht werfen wollte. Die machten ihr keine Kopfzerbrechen mehr. Die waren ihr so absurd lächerlich, daß sie sie auch nicht eine Sekunde des Gräbelns für wert hielt. Denn sie kannte Knut und kannte Ellen.

An andere Dinge hatte jetzt ihre Seele zu denken. An kommenden Leben und heiligste Pflichten. Sie lehnte den Kopf zurück und schloß die Augen. In seltsam süßem Weltnurücksein. Kleine Kinderfüße hörte sie trüppeln von Stube zu Stube. Ein feines Stimmchen tönte durchs helle Haus. Zwei Händchen sich hilflos strecken nach ihr, damit sie es führe und leite, hinein ins fremde, unbekannte Leben. Zwei Augen sie anschauend, süß, vertrauens-, liebebeisend. Zwei Lippen sich öffnen, stammelnd, lallend, unbeholfen, das eine Wort zu sagen, das aller Welten Seligkeit umschloß, das heilige Wörtchen: Mutter.

Da tönte die Flurklingel und sie hörte Ellens Stimme im Korridor. "Lies, Lies, — wo bist du, Lies?"

Dann flog es wie ein Wirbelwind auf sie zu und küßte sie. "Ach Lies, ein Segen, daß ich wieder bei dir bin. Ich konnte es einfach nicht mehr aushalten vor Ungebuld in dem riesigen langweiligen Moskowerisaal, als Knut mir hochtrabende, historische Vorlesungen hielt. Er meint es ja so gut, aber — nimm's mir nicht übel, Lies, — wie kann man bloß einen Geschichtsprofessor heiraten? Ich hätte schon nach acht Tagen die Krämpfe."

Und sie hutschelte sich so recht behaglich neben die Schwester und legte den Arm um sie.

"Drei Tage habe ich nun, bloß noch Zeit hier, aber die sollen ganz bestimmt nicht außer halb verträubelt werden mit Nachhilfestunden in Weltgeschichte."

Sie schmiegte ihre Wange an die der Schwester. "Meine süße, süße Lies. Eigentlich abendeulich von uns, dich so lange allein zu lassen. Aber da kommt der getreue Herr Schwager. Knut, du kannst heilfroh sein, daß ich nicht in deinem Kolleg sitze. Du könntest was Schönes erleben!"

Knut lachte. "Ja, ich habe selten eine unaufmerksamere Zuhörerin gehabt. Dann beugte er sich nieder und küßte seine Frau zärtlich auf die Stirn.

"Was machst du, Liebling? Du siehst blaß aus." "Er sah ihr voll heiliger Liebe in die Augen. Da schlang sie ihre Arme um seinen Hals. Und lehnte ihren Kopf an seine Schulter.

"Mein Knut, mein Geliebter!" Und ohne, daß sie es wehren konnte oder wußte weshalb, fing sie bitterlich an zu weinen.

Er war zu Tode erschrocken. Bettete sie auf die Chaiselongue und streichelte unablässig ihre Hände. Ob sie sich schlecht fühle, ob sie Kummer habe, ob er den Doktor holen solle, und was der ängstlichen besorgten Fragen mehr waren. Bittere Barwürfe machte er sich, so lange fort gehen zu sein.

Sie lächelte unter Tränen. "Mein süßer Junge, mir fehlt wirklich gar nichts, ganz bestimmt nicht. Das sind nur so die Nerven jetzt, weißt du. Ich bin auch wieder ganz vernünftig. Komm, Anna hat schon angerichtet, die Suppe wird sonst kalt."

Als dann am Abend wieder die Geigenklänge durchs Zimmer schwebten, — weich, süß, einschläfernd — war ihre Seele still und ruhig geworden. Sie schalt sich selber ihrer Schwäche und sah glücklich lächelnd zu den beiden herüber, die dann im Lichtkreis der Lampe am Klavier standen.

"Wie schade, Ellen, daß du nun wieder fort mußt. Knut wird dein Spiel sehr fehlen."

Knut schlug einige Akkorde an und nickte. "Ja, dein Schwesterchen spielt wirklich gut. Sie hat mir viel Freude damit gemacht."

Ellen packte ihre Geige ein. "Nun kann ich wieder in Milmer den Hühnern und Gänzen was vorüber. Aber laß nur sein, Lies, in einem Monat kommt ja Mutter her."

Lies nickte. "In einem Monat, — ja. Wie wird's in einem Monat sein?"

8. Kapitel.

Auf die Dächer und Türme von Königsberg fiel der erste Schnee. In großen, schweren, langsamen Floden.

Es war Mitternacht. In Dr. Rainers Salon war das elektrische Licht aufgedreht. Am Fenster stand Gisela und starrte auf die weißer und weißer werdende Straße. Kaltlos floß der helle, weiche Schlafrock bis zur Erde. In leichten Wellen fielen die gelbten kupferroten Haare über die Schultern. Weicher noch als sonst schien das schmale, überarte Gesicht. Wie in bangem Entsetzen starrten die tiefumschatteten Augen ins Leere. Bei jedem Geräusch auf der Straße, jedem fernsten Wagenrollen zuckte sie zusammen. Dann sah sie nach der Uhr.

"Wah! zwanzig Stunden, o Gott! — Zwanzig Stunden in der gleichen Qual!"

Wieder ging sie auf und ab, — ruhelos, — die Hände an die Schläfen gepreßt.

Dann fiel sie todmüde in eine Sofaecke, preschte den Kopf tief in die seidenen Kissen und schloß die Augen.

Träumte sie? War das nicht wirklich ein Sarg, ein großer, hoher, schwarzer? Und daneben in der kleinen Wiege ein armes schreiendes Kind? Und dahinter ein Mann, — einsam, tief gebeugt, schwanken?

Gisela war eingeschlafen. Sie merkte nicht, daß draußen die Flurtür geöffnet wurde, — daß jemand dann die Tür zum Salon aufriß. Dr. Ernst Rainer, blaß, überwacht, blieb einen Moment wie erstarrt auf der Schwelle stehen und sah auf seine schlafende Frau.

(Fortsetzung folgt.)

Julia.

Von René Brébot

Die blutroten Vorhänge des humpelnden Postwagens flattern wie Fahnen im saufenden, staubwirbelnden Frühwind. Weiter kommt der Mistral in wilden Spingen durch das Land gefegt und biegt die schlanken Pappeln wie Schilfrohre. Das Wort bläst er am Munde aus wie ein Kerzenlicht. Deshalb wohl bemühen sich die Leute hierzulande, gar so laut und so flammend zu sprechen. Deshalb schreit der Fußler so aufgeregt mit seinen klapperbüren Mähren.

Und deshalb ist die Unterhaltung der beiden Fahrgäste, die hoch auf dem Stumpelkasten thronen, so lebhaft und gebärdereich. Sie gilt dem Lob dieses Landes, das ihr Auge überschaut.

Dem einen der beiden, einem ländlichen Kavaller von phänomenaler Weisheit, merkt man von weitem an, daß er hier daheim ist; schon an der selbstverständlichen Art, wie er vier Fünftel des nicht sehr gekümmigen Doppelsieles mit seiner Fülle belegt. Der andere, der mit übergeschlagenen Beinen halb in der Luft sitzt und sich krampfhaft an der eisernen Rückenlehne festhalten muß, ist offenbar ein ganz landfremder junger Mann, und seinem hellgrünen, internationalen Reiseanzug sieht man nicht gleich an, in welcher Stadt Europas oder Amerikas er gekauft wurde. Doch sei' verraten: Dieser andere war einst ich, — damals . . .

Ich also mußte den gesprächigen Nebenmann und denke dabei an die klassischen Vorbilder dieses unanzustößigen Menschentypus: Dieser Bauch könnte Falstaff heißen, oder noch besser, raffenerwandter, Gargantua . . . Dieser keck aufgedrehte Schnurrbart aber, dieser betwogener auf's Ohr geschobene Schlafhut, das kann nur Vorhof sein, des alten Dumas knöchiger Muskulier.

Vorhof also sagt eben: "Ja, die Frauen!" und schnalzt mit der Zunge, daß die Gänle einen Galoppsprung machen. "Sie sollen heute noch untre herrlichen Frauen kennen lernen!"



Abgemacht: Um sechs acht Uhr auf der Terrasse des allbekannten
Forumkaffees, am ersten Eckisch rechts; das ist sein Stammplatz.
Ich weiß auch schon, daß „sie“ Julia heißt und die ganz junge Schwester
einer anderen ist, von der Porthos-Gargantua nur mit selbigem Lächeln
und leuchtglühenden Augen spricht.

Er hat keine Geschäfte in der Stadt. Ich habe meine Neugier
und meinen Kobak. Leb wohl, Porthos; ich werde pünktlich sein, so
wahr ich zwanzig Jahre zähle . . .

Schon geht's zum Abend. Ich schlenдре seit Stunden. Das wim-
melnde Leben dieser süßlichen Stadt hat mich mit tausend unsichtbaren
Armen gepackt. Die bunten Vorhangszenen, die als Türen dienen,
schlagen wie Flügel riesiger Flederläuse im lauen Abendwind und
lassen mich ins innerste Eingeweide fremdartiger Wahnvisionen
schauen, wo tief hinten schon die ersten Lampen brennen . . .

Musik ist erwacht, irgendwo, überall. Aus allen Häusern, allen
Pöfen trillert und jubelt es. In offenen Kneipen sitzen Männer an
langen Tischen vor vollen Rotweinkrügen, und diese lachende, tanzende,
schleichende Musik macht ihre wie meine Sinne weich und verwirrt.
Und aus allen Türen sind Frauen aufgetaucht, wie plötzlich ent-
sproffene Blumen. Frauen gehen wiegend und gebückt in allen Straßen
vor mit her und kommen auf mich zu, und von ihrem schweren, fremden
Dust ist die ganze Stadt erfüllt. Ich gebe ziellos, umschmeichelt und
getragen vom sanften Wellenspiel der Nacht. Aus einem Tanzlokal
klingt Gelang. Ich schaue durch die offene Tür. Ein Mädchen mit
einer Papierblume im Haar und zitternden Ohrgehängen singt einen
Gassenhauer, dessen aufreizender Reizreim wild aus allen Kehlen
bricht, wie ein erwähltes Schluchzen . . . All das ist so seltsam un-
wirklich. Ich vergesse Zeit und Stunde. Die ganze Straße wird mir
zum Liebeslager eines nie zuvor durchwachten Traums, und ich fühle
den unbekannten Quell meines Blutes und die noch ungeprochene
Sprache meiner Jugend aufrauschen, unbegreiflich und gewittert schön.

Da schlägt es 10 Uhr. Und ich war nicht im Forumkaffe. Und
morgen früh schon reise ich weiter. Leb wohl, Porthos! Lebe wohl,
Julia! . . .

Ich hatte mein kleines, verfehltes Abenteuer längst vergessen, da
kam ich, nach genau zehn Jahren, wieder in dieselbe Stadt.

Und schau, da ist das Forumkaffee! Eine kleine Erfrischung wäre
nicht übel . . . Doch was ist das? Bin ich beherzt? Dort am ersten
Eckischchen rechts, noch genau so rund wie einst, Schnurrbart und
Schlapphut kaum weniger bewegend, sitzt Porthos-Gargantua. Auch
ich trage zufällig wieder einen hellgrauen Sportanzug, und mein
barloses Gesicht hat sich offenbar noch nicht zu sehr verändert; denn
ich streck auch er mir grüßend die Hand entgegen: „Enblich! Sie
haben auf sich warten lassen, junger Freund, und die Geburt der
schönen Julia auf eine harte Probe gestellt. Aber noch steht der Wein-
krug für Sie bereit. Es ist acht Uhr vorbei und sie wohnt weit.
Kommen Sie!“

Er hat eines der laubestüßlichen kleinen Korbbügelchen herbei-
geholt, und wir sitzen wieder wie damals, ich halb in der Luft, am
zugelappten Stiefelsohlenschirm mich festhaltend, der die Fahrgäste
tagtäglich gegen die Hitze schützt. Ein brotlicher Saft! . . . Wie wir
so durch die belebten Gassen fahren, der fernen Vorstadt zu, taucht in
mir rudweise die Erinnerung auf an jene einzige Nacht in dieser gar
seltsamen Stadt, wo ein Mädchen, das ich nie gesehen, seit zehn Jahren
auf mich warten soll . . .

Doch da sind wir. Aussteigen; Kutscher bezahlen. Was nun?
Es ist schon fast Nacht. Durch ein Gartentürchen geht's, und dann
zwischen Obstpalästen auf Steinfliesen. Im Dunkel einer Wein-
laube Frauenstimmen. Ich sehe nicht deutlich, erkenne nur die Landes-
tracht. Und höre Porthos' Stimme: „Julia, hier bring ich dir end-
lich den fremden jungen Herrn, der sich einmal gelacht hatte, und auf
den du vergebens gewartet hast. Du siehst, er hat doch Wort gehalten.
Er ist ein Kavaller! Gib ihm ein Glas und einen Kuß!“

Ist das ein Mummenscharz? Und ich der Narr dabei? . . . Die
Mädchen sichern. Ich lache mit. Und bemühe mich, kein Wankstap-
fel zu sein . . . Aber diese Nacht kommt mit einem Mal vor wie ein
lauernbes Gasthaus mit hundert Gebeimwinkeln und Falltüren . . .
Und wo sind plötzlich die anderen? Ihr Lachen hat sich entfernt . . .
Ich bin allein mit einem Krug voll schwer duftenden Süßweines und
etwas Weißbrot an der Seite, das ich nicht recht sehe, aber bis in
die Fingerspitzen kühe . . . Bin wohl richtig in ein Haus geraten,
wo's für solche Gelegenheiten immer eine „Julia“ gibt! . . . Da
bringt es sich zu mir, und zwei Augen, die wie blaue Leuchtirristalle
sind, betasten mein Gesicht: „Ich seh dich nicht, . . . aber ich würde
dich ja doch nicht erkennen.“

„Und hast zehn Jahre auf den Unbekannten gewartet!“ wühle ich,
„Freilich“, lacht sie hell zurück, „wir Frauen warten immer auf
Einen, der kommen soll . . . Meist kommt dann ein anderer, . . . aber
auch mehrere, . . . und darüber vergeht unser Leben.“

Frauen, diese Frauen, sagen oft so einfache, entzaubernde
Dinge. Und alles wird mit einem Schlage klar und wie selbstver-
ständlich . . . Und ich höre alle Frauen dieses Liebesgartens zum
Gaste dieser Nacht unbefangen sagen, all ihre Liebe habe auf ihn ge-
wartet. Er aber lächelt und glaubt, — wie ich an meine nie befeffene
Wiedergebundene.

Und wieder ist voll Musik die Nacht, und ich fühle, wach und er-
glühend, wie in anderen Lauben ringsherum, durch alle Häuser und
Gärten der funnenrunkenen Stadt ein Hauch Ewigkeit weht aus
Weintrauf und Gassenbauern . . . Und ich selber bin nicht mehr
einsam, wie einst in meinem ahnungslosen Jugendtraum . . .
Diese Nacht ist eine reife Frucht voll süßer Wirklichkeit: Julia!

Ist das schon das Frühlicht? . . . Ich gehe, es es Tag wird.
Ich will den Becher nicht sehen, aus dem ich diese Nacht getrunken . . .
Da nimm, Porthos, und zahle die Beche . . .

Und wie ich durch die erwachenden Gassen gehe, verliert das letzte
Dunkel, vom jungen Tag verweht, weit hinter der Stadt, . . . jenseits
der Welt.

Ich aber möchte wohl die Stadt kennen, wo dies geschah. Sie
liegt im ewigen Jugendland Traumwirklichkeit. Doch ich nenne sie
nicht. Denn Ihr könntet heimlich, zur Dämmerstunde der Sehnsucht,
ins Forumkaffee gehen, und den Porthos nach meiner Julia fragen,
die nun abermals zehn Jahre auf mich wartet.

Solidarität.

Von Hans Bauer.

Jacob steigt in einen Wagen der vierten Klasse des Abendzuges
nach Dresden. Doch kein Mensch ist außer ihm in dem Kabe. Nun
ja: der Abendzug ist ja immer nur ganz schwarz besetzt. Vielleicht
kann er ganz allein fahren, sich auf die Danks legen . . . aber nein:
kurz vor Abfahrt steigt noch ein Mädchen in den Wagen, ein junges,
hübsches, frisches Dingel. Sie legt sich ihm gegenüber. Er guckt sie
verflohen an. Ja: die wäre sein Fall. Die Lokomotive pfeift zur
Abfahrt. Langsam rollen die Wagen aus der Halle. Jacob bemüht
sich, ein Gespräch anzuknüpfen. Der Abendzug ist immer ziemlich
leer“, sagt er.

„So?“ kichelt das Mädchen. „Ich habe zum ersten Mal mit ihm.“
„Ich bin zuweilen schon mit ihm gefahren.“

Es entzieht eine Pause. Ob er dem Mädchen gefällt, denkt Jacob.
Sie jedenfalls gefällt ihm. „Fahren Sie auch bis nach Dresden?“
fragt er dann weiter. „Ja“, nicht sie das Köpfchen. Es entzieht wieder
eine Pause. Aber er wird sie schon noch zum Sprechen bringen. Sie
fahren ja noch lange Zeit miteinander. Die Lokomotive vorn pfeift.
Die Wagen rollen langsamer. Sie fahren in eine Station ein. Ein
Stück der Zug hält. Herrgott!, denkt Jacob: wenn nur jetzt bloß
— Da geht schon der Schlag auf, und ein junger Herrsch (sieht
sich mit Paketen und Kisten in ihr Abteil. Jacob betrachtet ihn als
seinen Feind. Muß der Kerl auch gerade hier hereinklettern.

„Guten Abend!“ sagt der. „Guten Abend!“ handelt das Mädchen.
Jacob antwortet nicht. Der Zug rollt wieder ab. Jacob wartet gar
nicht mehr, mit dem Mädchen zu sprechen, seitdem dieser anbräu-
rige Mensch sich zwischen sie geschoben hat. Aber jetzt fängt der selber
an, dem Mädchen zuzulachen. „Donnerwetter!“ sagt er zu ihr und
wünscht sich mit einem roten Taschentuche die Stirn, „war das eine
Dag. Gerade noch so hab ich den Zug erwischt.“

Jacob hält es für eine Frechheit von dem Mädchen, das Mädchen
anzusprechen. Das Mädchen ist . . . nun ja: keine Bekannte zwar
von ihm, wohl aber kennt er sie länger als der andere. Es verbindet
ihn etwas mit dem Mädchen. Dennoch auch nur das Stück gemein-
samer Fahrt ist. Jacob hat das Gefühl, als vergette sich der Fremde
an einem Stück Eigentum von ihm, wenn er, der Neue, der Eindring-
ling, jetzt mit dem Mädchen spricht. Über den Neuen können Jacob's
Gefühle gar nicht. Er spricht weiter auf das Mädchen ein, und das
antwortet ihm, lächelt mit ihm. Jacob ärgert das nachts. Da wir
länger miteinander fahren, denkt er unterbewußt, liebe ich Dir näher,
hast Du nicht mit dem Fremden zu sprechen, hast Du zu mir zu halten.
„Na immerhin“, erzählt der andere, freilich: „schlecht heißt's mit
uns, und ein Vergnügen ist's nicht, jetzt zu leben. Aber so schlecht wie
damals draußen bei den Hundertkesslern geht's letzten Endes doch jetzt
keinem von uns. Herrgott, war das eine Zeit!“

Jacob horcht auf. „Bei den Hundertkesslern waren Sie?“ fragt
er den Fremden.

„Ja freilich: erst in den Argonnen, dann in Rußland, dann an
der Somme.“

„Ja: bei denen bin ich auch gewesen.“

„Soso: Sie sind auch bei den Hundertkesslern gewesen?“
Es stellt sich heraus, daß sie zu ganz verschiedenen Zeiten bei dem
Regiment gewesen sind und noch dazu bei verschiedenen Bataillonen.
Sie haben nie einander kennen gelernt. Sie haben sich deshalb nicht
näher, weil ein blinder Zufall sie dem gleichen Regiment unterstellt
hatte. Sie schimpfen auf das Regiment. Es sei eine Schweinerei
gewesen, wie sie gedrillt worden wären. Und der ganze Krieg sei ja
eine große Schweinerei gewesen.

Aber die beiden haben dann doch das Gefühl, daß sie einander
näher sind als vorher. Daß sie sich viel näher kennen als jeder von
ihnen dem Mädchen. Jacob kann dem anderen nicht mehr feind sein.
Warum nicht? Ja, das weiß er selbst nicht recht. Der dumme 106
wegen? Ach nein: aber weil er an etwas erinnert worden ist, das
er zwar nicht mit dem anderen gemeinsam ertragen hat, aber gemein-
sam hätte ertragen können und das wichtiger als eine Mädelbekannt-
schaft ist. Deshalb.

Dann sagt Jacob, er fahre nach Dresden. Er wolle dort eine
Stelle antreten. Hoffentlich sei es was. Bis jetzt habe er immer
Nack gehabt.

Nun horcht das Mädchen auf. „So? Eine Stelle wollen Sie
antreten? Ich nämlich auch. Ich habe jetzt sechs Monate von Unter-
stützung gelebt. Aber ich denke, daß es in Dresden was wird.“

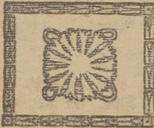
Die beiden gucken auf das Mädchen. Sie hatten gedacht, sie fahre
nur so zum Vergnügen. Die sei irgendeine, der es gut geht. Der-
weilen kämpfte die auch ihren Kampf.

Da betrachten sie sie nicht mehr als das Mädchen, um das man
sich balzt, mit der man gern allein sein möchte, sondern als Gefährtin.
„Ach so'n armes Hahsel!“ denkt Jacob und hatte erst gedacht: „Ein
verflucht sauberes Dingel!“

Und der andere denkt nicht anders.

Und das Mädel läßt nun alle Formlichkeit fallen.
Die drei fühlen sich ganz verschwifert.





Gemeinnütziger Teil



Haus- und Landwirtschaft

Kauzige Butter

läßt sich zum menschlichen Genuß wieder verwenden, wenn sie mit Wasser durchknetet wird, dem einige Kristalle übermanganäures Kali beigelegt wurden. — Man kann auch die Butter in Wasser kneten, dem zwei Eßlöffel übermanganäures Kali beigelegt werden. Die Butter muß über Nacht in dem Wasser stehen bleiben. Nach dem Kneten wird die Butter mit klarem Wasser ausgewaschen.

Böfelleisch.

5-6 Pfund Ochsenfleisch vom Hinterstück ohne Fett werden mit Salz eingerieben und zwei Tage liegen gelassen. Dann löst man drei Hände voll Salz in 1 1/2 Liter Wasser, läßt es erkalten und tut ziemlich viel Zwiebel, 12-15 Stück weiße, gekochene Pfefferkörner, sowie einige Nelken und Lorbeerblätter hinein, legt dann das Fleisch hinein, beschwert es und läßt es 10-12 Tage stehen, dreht dasselbe aber täglich, worauf man es 2-4 Stunden kocht; alsdann wird es kalt aufgeschnitten auf den Tisch gebracht.

Als unschädliches Mittel gegen Fieber

ist Fiebertee bekannt, den man als Teeaufguss früh und abends gießt. Bei etwagigem Durst empfehlen sich warme Limonaden (Wasser, Zitronen, Zucker), Lindenblühtee und Brotwasser. Chinin darf nur nach ärztlicher Verordnung gegeben werden.

Flaschenhälse zu durchschneiden.

Ein langer Faden Strichwolle wird mit Benzin durchtränkt, alsdann ausgebrüht und fünf- bis sechsmal dicht übereinander um die Hälse gewickelt, welche durchgeschnitten werden soll. Eine Wanne mit kaltem Wasser wird bereit gestellt. Nun hündet man den Faden an, läßt ihn vollständig abbrennen und taucht, nachdem der letzte Funken erloschen, die Flasche sofort in das kalte Wasser, und zwar wenn sich eine Flüssigkeit in derselben befindet, mit dem Boden nach unten. Der Flaschenhals bricht an der gekennzeichneten Stelle glatt durch. Es muß acht gegeben werden, daß kein Benzin neben den Faden hinabläuft, da sonst Sprünge an nicht beabsichtigter Stelle entstehen.

Rattenvergiftung.

Käse, Zgel, Hasen, Gift usw. sind bewährte Rattenvergifter, aber ganz auszuweichen kann man die schlauen Tiere nicht. Ich habe geglaubt, schreibt ein Landwirt, daß ich alle Mittel versucht habe, aber wenn auch momentan alle Ratten vertilgt werden, nach einiger Zeit kamen wieder andere. Ich habe in meinem Garten neben einem Nistkasten ein kleines Haus, in welchem ich Lauben hielt, aber sowohl die Eier, als auch die jungen Tauben wurden von Zeit zu Zeit von den Ratten gefressen, wenn ich es versäumte, die Nester auszuräumen. Zuletzt gab ich die Laubenrichter auf. Bei der letzten Inventaraufnahme kam ich auch in einen Keller, der dem Eigentümer zur Aufbewahrung seiner Lebensmittel dient, und wunderte mich über die Masse Meerfischweihen, die sofort pfeifend aus allen Ecken herbeiläuferten. Als ich den Mann fragte, warum er die Tiere halte, antwortete er, daß er ohne seine Meerfischweihen den Keller nicht beizuhalten wüßte, weil ihm sonst die Ratten alles forttragen. Ich kannte, und war mit ihm wegen Überlassung einiger Meerfischweihen gleich handeltunig. Und siehe da, seit drei Monaten ist in meinem Gartenhäuschen keine Ratte mehr zu finden. Warum, das überlasse ich den Gelehrten. Ich bin die Ratten los, aber meine Meerfischweihen erhalten außer Grünzeug täglich ein Stück Brot.

Der Hausschwamm.

Einer der gefährlichsten Feinde des Hausbesitzers ist der Schwamm. Ist der Hausschwamm einmal in einem Hause aufgetreten, dann breitet er sich monatelang mit großer Schnelligkeit vom Keller bis in die obersten Stockwerke aus. Trockene Wände sind ihm bei seiner verheerenden Wanderung kein Hindernis. Dieser Pilz besitzt nämlich ein eigenartiges Abwehrrsystem, mittels dessen er das zu seinem Wachstum erforderliche Wasser aus den Tiefen des Bodens oder wo er es sonst findet, heranzieht. Der Pilz durchdringt wohl die Wände und füllt das Mauerwerk mit Feuchtigkeit, er lebt aber immer nur vom Feile. Nach der chemischen Analyse enthält der Hausschwamm 68 bis 78 Prozent Wasser und eine Menge, nämlich 15,2 Prozent, Fette. Die verbreitete Anschauung, daß der Pilz nur im Dunkeln leben kann, ist irrig, denn er ist im dunkelsten Keller und ebenso auf dem stärksten Sonnenlicht bekränkten Körpern wachsend gefunden worden. Bei Wärme wächst und verbreitet er sich schneller als bei niedriger Temperatur. Zu seiner Entwicklung bedarf der Hausschwamm Sauerstoff, Luft aber hemmt sein Wachstum, weil damit eine Verdunstung der Feuchtigkeit herbeigeführt wird. Kann sich der Pilz eine genügende Menge Wasser heranziehen, dann geht der von ihm hervorgerufene Fäulnisprozess mit kaum glaublicher Schnelligkeit vor sich. Erreicht der Hausschwamm z. B. die Dielen, so krümmen sich diese. Diese Krümmung ist stets das besondere Zeichen des Hausschwammes. Ein weiteres Zeichen ist der Geruch infolge der Ausdünstungen des Pilzes. Vorbeugungsmittel, von denen viele allerdings schwer durchführbar scheinen, sind: Verwendung schwammfreies Bau-

holzes; dasselbe darf nicht mit vom Schwamm befallenem Holze zusammengekommen sein, auch muß es bei der Verwendung die erforderliche Trockenheit besitzen. Es darf ferner niemals nasses Füllmaterial verwendet werden. Die Grundmauern sind durch Abflugschichten zu isolieren. Wo eine Unterfellerung fehlt, ist als Füllung nur grober Kies zu gebrauchen, allenfalls lassen sich anstatt dessen auch grob geschlagene, unversehrte Ziegelsteine verwenden. Kalk-, Stein-, Kohlen- und Pulverstaub usw. sind zur Unterfüllung durchaus zu vermeiden. Es ist in nicht unterfellerter Partieräumen für Luftzustände zu sorgen, überhaupt auch für Lüftung der Räume selbst. Die Streichung der Dielen mit Ölharz oder das Belegen der Dielen mit Linoleum muß bis zur vollständigen Trocknung hinausgeschoben werden. Die Tischlerarbeiten in dem Gebäude sollen nicht eher begonnen werden, als bis der Putz vollständig trocken ist. Die Dielen der Fußböden in Wohnungen und Fabrikräumen müssen von den Außenmauern mindestens 2 Zentimeter entfernt bleiben, gegen welchen Erfahrungssatz fast in allen Fällen gefehlt wird. Zur Verhütung der Einschleppung des Pilzes muß darauf gehalten werden, daß die Bauhandwerker ihre Werkzeuge vor dem Beginn der Arbeit gehörig reinigen. Die Gewohnheit, das alte, durch den Pilz morsig gewordene Holz zu verkaufen oder an arme Leute zu verschleusen, ist durchaus zu vermeiden, da auf diese Weise die Keime des Pilzes weiter verbreitet werden und an anderen Stellen Unheil angerichtet wird. Alte, verfaulte Holzgeräte haben nur noch einen sehr geringfügigen Brennwert; es empfiehlt sich daher, dieselben nicht zu verkaufen, sondern zu Heufen gesichtet im Freien zu verbrennen und auf diese Weise alle feinsten Sporen des Pilzes zu vernichten. Die vielfach angepriesenen Vertilgungsmittel für den Hausschwamm gewährleisteten keinen sicheren Erfolg. Anstriche von Eisenbitriol, Teer und dergl. haben sich ebenfalls als wirkungslos gezeigt. Als einzig wirksam kann ein Anstrich der infizierten Holzgeräte mit Karbonium oder auch einer fünfprozentigen Karbolsäurelösung bezeichnet werden.

Obst- und Gartenbau

Der Wechselbau im Hausgarten.

Es gibt wohl keinen Landwirt, der sich nicht völlig klar wäre über die Bedeutung des Wechselbaues auf seinen Feldern; ein gleiches sollte der Fall sein bei den Gartenbesitzern, denn Boden ist Boden und Pflanze ist Pflanze. Aber leider wird noch vielerorts immer der Gemüsegarten ohne jeglichen Plan beschickt. Das hat dann zur Folge, daß manche Gemüsesorten, die man früher doch zur vollen Aufrechterhaltung gedankt, nicht mehr recht fort wachen. Der Gärtner scheidet dann gerne die Schuld dem Samenlieferanten oder dem Händler des erworbenen Pflanzengutes zu, ohne zu bedenken, daß die Hauptschuld des Mislingens bei ihm selbst liegt. Er baut nämlich immer auf demselben Stück derselben Pflanzen, wenn er auch mit der Lage der Beete etwas wechselt. In einem in jedem Jahr erneut sich zeigenden frischen Wachstum und Gedeihen ist aber ein planmäßiger, geordneter Wechselbau unerlässlich. Die Sache ist auch gar nicht so schlimm, wie mancher vielleicht im ersten Augenblick denken mag; man hat dabei nur die verschiedenen Bedürfnisse ins Auge zu fassen, die die verschiedenen Pflanzen an den Boden und seine Nährstoffe stellen. In einem lobenswerten und planvollen Wechselbetrieb teilen wir den Garten in vier Quartiere. Das erste Quartier erhält eine volle frische Düngung. Dabin kommen dann die anspruchsvollsten Pflanzen, nämlich alle Kohlarten, Salat, Spinat, Gurken, Kürbis, Sellerie, Borek. Das zweite Quartier hat im Vorjahr eine volle Düngung erhalten. Dieses eignet sich darum in diesem Jahre am besten für Wurzelfrüchte, da diese eine frische Düngung nicht gut vertragen. Hier werden also angebaut: Möhren, Karotten, Petersilienwurzeln, Pastinaken, Rotbeete, Mairüben, Kohlrabi, Radies, Schwarzwurzeln und Kartoffeln. Das dritte Quartier hat vor zwei Jahren eine volle Düngung erhalten und eignet sich jetzt vorzüglich zum Anbau von Erbsen und Bohnen, sowie Zwiebeln und Schalotten. Das vierte Quartier steht außerhalb des eigentlichen Wechselbaues. Hierbin gehören die ausdauernden, mehrjährigen Pflanzen, wie Akebarber, Spargel, Erdbeeren und die verschiedenen Rüben- und Gemüsepflanzen. Bei einer berattigen Betriebsweise vermeidet man, daß sich gewisse Nährstoffe an einzelnen Stellen anhäufen, während an anderen wieder Mangel eintritt. Man erreicht mit dem Wechselbau die ökonomischste Anwendung aller Düngertöpfe. Gleichzeitig werden bei dieser Betriebsweise die Angriffe mancher Schädlinge auf das Mindestmaß herabgedrückt. Innerhalb der einzelnen Quartiere kann man dann mit den einzelnen Gemüsesorten wieder den Standort jährlich ändern, so daß nicht ein und dasselbe Gemüse zwei Jahre nacheinander auf dasselbe Beet kommt.

Luftige Ecke

Eine Mama macht mit ihren Kindern einen Ausflug. Unterwegs kommt die kleine Erka mit einem Blümchen anlaufen und will wissen, wie es heißt. „Erka“, sagt die Mutter. Nach einer Weile kommt das jüngere Schwesterchen Elisabeth auch mit einem Blümchen und fragt: „Ist das ein Blüthenchen, Mutter?“



